

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 3

Artikel: Eine Herbstreise nach Südfrankreich [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reste der gefallenen Genfer Helden, 17 an der Zahl. Jahr um Jahr war die Escalade fromm und fröhlich gefeiert. Sie artete manchmal in eine Art Faschingstreiben aus, was in der kalten Jahreszeit doch nicht angenehm ist. Aber seit Jahren hat ein historischer Umzug immer mehr Geltung und ist es ergreifend zu schauen, beim Geflimmer der Fackeln, bei Trommel- und Pfeifenklang, die Trachten, Uniformen, Leitern und Kanonen jener Zeit zu bewundern, erst gar beim Brennen eines großen Freudenfeuers auf dem Münsterplatz. Auf den Kathedraltürmen flattern Genfer- und Schweizer-Fahnen, Wahrzeichen der alten Treue und Brüderlichkeit. Und selbst katholische Mitbürger und Ausländer tun mit, den größten Tag aus der Genfer Geschichte zu feiern. So vereinigen sich die Genfer Gehörlosen auch, aus verschiedensten Konfessionen und Nationen bestehend (Schweizern, Italienern, Franzosen, Belgiern), und gönnen sich ein paar köstliche Stunden zwangloser, herzlicher Kameradschaft. — Das hätte der Herzog von Savoyen nicht voraussehen können und auch nicht, daß sein Haus (Familie) über Italien regieren würde und nicht über Genf!

Henri Goerg.

Loëx bei Genf, im Dezember 1937.

Eine Herbstreise nach Südfrankreich.

Von Frau Gudelberger, Wabern.

(Fortsetzung.)

Mentone.

Voll freudiger Erwartung fuhren wir dem Meer entgegen. Wir hatten es vor drei Jahren zum ersten Mal gesehen, es hatte uns solch gewaltigen Eindruck gemacht, daß wir uns freuten, es wieder zu sehen. Der Schnellzug trug uns an einem langen, breiten salzigen See vorbei nach Marseille. Marseille ist eine sehr große Stadt mit einem großen Hafen, in dem fast täglich große Ueberseedampfer ankommen und abfahren. Gerne hätten wir den Hafen besichtigt und uns ein Dampfschiff von außen und innen angesehen, aber es fehlte uns die Zeit. Wir hatten uns zu lange in der schönen Provence aufgehalten und mußten so gleich weiter fahren, weil wir uns für Sonntag Abend in Mentone angemeldet hatten.

Wir mußten nicht einmal umsteigen. Wir saßen in einem direkten Zug, der von Havre über Paris und Marseille nach der französischen Riviera oder Côte d'Azur fuhr. Das ist die Küste am Mittelmeer von Marseille bis zur italienischen Grenze. Sie heißt Azurküste, weil Himmel und Meer eine wundervolle blaue Farbe haben. Sobald wir die Stadt Marseille verlassen hatten, sahen wir das Meer, wir fuhren lange dem Meer entlang an schönen Städten und Badeorten vorbei. Es war mir unmöglich, ruhig auf meinem Plaz sitzend zu bleiben, ich stand fast immer im Seitengang des Wagens am Fenster und schaute aufs blaue Meer hinaus. Mich interessierte auch die Gegend, die wir durchfuhren und mich interessierten auch die Mitreisenden. Mehrere Wagen waren ganz besetzt von einer englischen Reisegesellschaft, die nach Nizza fuhr, auch in unserm Abteil waren nur Engländer, wir konnten nichts miteinander reden, denn sie konnten weder deutsch noch französisch und wir konnten nicht englisch. In unserm Wagen waren auch zwei Meger in französischer Offiziersuniform, sie machten einen imponierenden Eindruck.

Bis Toulon fuhren wir immer dem Meer entlang. Dann mußte die Bahn die Küste verlassen, da sich ein langgestreckter Hügelzug der Küste nach hinzog. Wir fuhren dann hinter dieser Hügelkette durch ein breites fruchtbares Tal, das im Norden auch von einer Bergkette begrenzt wird. Zu beiden Seiten der Bahn



Henri Goerg.

sahen wir Bäche und Bächlein, Städte und Dörfer, schöne Schlösser und alte Burgruinen, Pinienwäldchen, Palmen und Olivenhaine und endlose Strecken voll Weinreben. Das ganze Tal war anzusehen wie ein großer schöner Garten.

Bei St. Raphael kamen wir wieder an das Meer. Die Gegend wurde immer schöner. Wir fuhren an all den berühmten Badeorten und Winterkurorten vorbei, wo es im Winter nie kalt wird. In Rizza stiegen die Engländer aus, so daß wir ganz allein im Wagen zurückblieben. Aber auch wir waren bald am Ziel. Gegen fünf Uhr langten wir wohlbehalten in Mentone an nach siebenstündiger Fahrt. Diese Fahrt durch diese paradiesische Gegend am blauen Mittelmeer gehört zum Schönsten, das wir gesehen haben.

Fünf Tage waren wir unterwegs gewesen von einem Ort zum andern, nun gedachten wir einige Tage in Mentone zu bleiben. Im Hotel Magali waren wir gut aufgehoben. Die Besitzerin und ihre Schwester waren schon viele Jahre dort, aber sie sind Schweizerinnen. Wir freuten uns, Briefe und Karten aus der Heimat vorzufinden, die uns gute Nachrichten brachten.

Im Hotel Magali waren nur Engländer, die jeden Winter hierher kommen, weil sie das neblige Klima in England nicht ertragen können. Es sind ältere Herren und Damen, die schnell Katarrh bekommen. Mentone, ja die ganze Azurküste hat solch ein mildes Klima; im Winter wird es über Tag so warm wie bei uns im Sommer, im Sommer ist es dann so heiß, daß man es fast nicht aushalten kann. Im Juli und August regnet es nie, da verdorrt alles, was man nicht bewässern kann. Im September regnet es dann etliche Tage lang, dann wird alles wieder grün, dann wird gesät und gepflanzt und dann gibt es den ganzen Winter frische Gemüse. Die Ausläufer der Alpen erstrecken sich bis an das Meer, ja oft noch ziemlich weit ins Meer hinein. Sie halten die kalten Winde von Norden ab, so kann es warm und mild bleiben. Dadurch, daß sich das Gebirge bis ins Meer erstreckt, werden Buchten gebildet. In diesen gibt es nicht so starke Wellen wie im offenen Meer draußen. Mentone liegt an einer großen Bucht, die in der Mitte geteilt wird durch einen Felsendamm, auf dessen äußerster Spitze ein Leuchtturm steht. Im Westen schließt das Kap Martin die Bucht ab. Die alte Stadt, die schon recht italienisch aus-

sieht, zieht sich den Berg hinauf. Zu beiden Seiten befinden sich die neuen Stadtteile. Im westlichen Teil sind viele, viele Hotels und Pensionen, der östliche Stadtteil, der sich bis zur italienischen Grenze hinzieht, hat weniger Hotels aber wunderbar schöne Gärten mit großartigen Villen drin. Die meisten Hotels waren noch geschlossen, denn die Winteraison beginnt erst im November.

Wir spazierten alle Tage am Meer oder wir saßen stundenlang am Strand und sahen dem Spiel der Wellen zu. Am Vormittag tanzten die Sonnenstrahlen auf den blauen Wellen und vergoldeten sie. Manchmal war in der Ferne über dem Meer ein Gewitter, dann gab es nachher größere Wellen und starke Brandung. Schön war es auch, wenn man auf den Wellen bis weit hinaus weiße Schaumkronen sah. Große Dampfer sahen wir in Mentone keine, aber immer zogen große und kleine Fischerbarken aus der Bucht ins offene Meer hinaus. Abends, wenn die Sonne hinter den Bergen über Monte Carlo verschwand, prangte das Meer in wunderschönen Farben: violett, rosa, dunkel- und hellblau. Man konnte sich nicht satt sehen. Aber je mehr die Dämmerung vorrückte, desto dunkler wurde die Flut, bis der Mond kam und eine silberne Straße darauf baute.

Wir machten auch Spaziergänge in die Täler hinein und bewunderten die reiche, üppige Vegetation (Pflanzenwelt) in den Gärten und Feldern. Da sahen wir blühende Bohnen und reife Bohnen, frische grüne Zuckerkürbisse, schneeweiße Blumenkohl, mächtige Salatköpfe, auch Gemüse, die bei uns nicht wachsen. Und dazwischen Palmen, Feigenbäume mit reifen Feigen, Weinstöcke voll blauer und gelber Trauben, Zitronenbäume voll goldener Zitronen, Orangenbäume voll Orangen, die noch grün waren, Olivenbäume, die gerade geerntet wurden und Kastanienbäume, die die reifen Kastanien fallen ließen. Die Landleute bringen diese Gemüse und Früchte auf den Markt in Mentone. Es ist alle Tage Markt. Wir sind oft auf den Markt gegangen, um die schönen Gemüse und Früchte zu sehen. Interessant ist der Fischmarkt. Da lagen tote und lebende, große und kleine Fische und Krebse. Einmal kam gerade ein Fischer vom Meer her und schüttete den Inhalt seines Netzes auf die Fische, alles krabbelte durcheinander. Es hatte besonders viele kleine, silberglänzende Sardinen. Am schönsten war es auf dem Blumen-

marktt. Duftende Nelken in allen Farben wurden da verkauft und eingepackt und ins Ausland gesandt. (Fortsetzung folgt).

Aus der Welt der Gehörlosen

Schlangenabenteuer.

Wir, meine Frau und ich sitzen nach der Tagesmühe am Feierabend traulich zusammen und wir tauschen oft Erinnerungen aus dem Anstaltsleben aus. Meine liebe Frau erzählt mir von ihren Erlebnissen mit den Schlangen, nicht von Indien, sondern bei ihren Eltern daheim und in der Taubstummenanstalt. Ich staune, Schlangen auf dem Landenhof? Ich habe nie Glück (oder Pech) gehabt, freilebende Schlangen zu sehen. Giftschlangen, besonders wie die Kreuzotter, kommen im Aargau häufig vor, längs der linken Seite der Aare, so deshalb einmal auf dem Landenhof wegen seiner sonnigen und windgeschützten Lage. Ich lasse mir von meiner Frau ihr Erlebnis mit Schlangen in der Anstalt erzählen: Es war am ersten Tage zu der Zeit, da Kartoffeln auszugraben waren. Bei der Arbeit auf dem Felde wurde munter zugegriffen, ja wir wurden fast ausgelassen; denn es war ein schöner und warmer Herbsttag und auch deshalb, weil wir zur Abwechslung keine Schule hatten. Wir waren sieben von den Größeren, Mädchen und Knaben. Wir schlugen mit den Rärsten hurtig zu. In unserer Reihe neben mir war Walter S. Ich schaute einmal, wie er zuschlug und plötzlich, welch ein Schreck, sprang etwas vor ihm hervor. Eine Schlange war es, sie war vom Rärst getroffen oder gestreift und wurde darum gereizt. Wir wurden bleich vor Entsetzen, als Walter zurückflüchten mußte in schnellem Lauf und die Schlange hinter ihm her. Dabei wunderten wir uns sehr, daß die Schlange so schnell nachfolgen konnte; sie machte hohe Bogen oder Wellen. Zum Glück und zur rechten Zeit sprang der Vorsteher B., welcher mit uns beschäftigt war, mit dem Rärst bei und konnte die Schlange totschlagen. Bald darauf läutete es von der Anstalt zum Jobig und es paßte ganz gut, daß die tote Schlange wie im Triumph nach Hause getragen wurde, wo sie draußen bei der Laube zur Schau aufgehängt wurde. Es war ein allgemeines Staunen und ein gruseliger Anblick. Das Wesen war dick wie ein Kinderarm und

etwa 1.40 m lang. Die schönen schwarz und grün schimmernden Farben ähnelten so den Kartoffelstauden, daß die Schlange deshalb nicht vorher entdeckt werden konnte. Leider mußte sie gleichen Tages verlockt werden; denn sie verbreitete einen entsetzlichen Geruch. Was es für eine Sorte Schlange war, wurde uns leider nicht erklärt; es war uns nicht eingefallen, zu fragen. Eine Ratter war es bestimmt auch nicht. Es passierte einmal einem Knaben, als er sich im Keller anschicken wollte, im Dunkeln einen leeren Korb auf die Schultern zu nehmen, um ihn hinaufzutragen, da schnellte aus dem Korb ein meterlanges graues Getier, eine Ratter hervor über den Kopf des Knaben nach vorn und verschwand im Keller. Der bleiche Knabe berichtete das alles dem Vorsteher und uns; aber er wurde ausgelacht und es wurde ihm nicht geglaubt.

J. B.

„Es fehlt nichts und doch etwas.“

lautet ein kerniger Satz in Nr. 2 der „Schweiz. Gehörlosen-Zeitung“. Aber woran es fehlt, wird nicht näher umschrieben. Wenn ich mich in die Sache vertiefe, so schwebt mir der schulentlassene junge Gehörlose lebhaft vor. Noch halb Knabe, halb Jüngling, muß er sich für irgend einen Beruf entscheiden. Ist er so glücklich, einen passenden Meister gefunden zu haben, so begibt er sich für einige Jahre in die Lehre. Wie aber vertreibt er dann dort die freie Zeit? Das ist sehr wichtig! Mit herumlungern ist ihm nicht gedient. In heißen Sommern wird wohl jeder baden gehen; im Winter aber sollte er sich unbedingt mit Lesen beschäftigen. Irgend eine Zeitung wird immer aufliegen, wo nicht, greife er zu einem guten Buch. Ein kleines Wörterbuch sollte einem wissensdurstigen Jungen zur Hand gehen; er wird ihm zeitlebens dankbar sein. Wissen ist Macht. Wer es ernsthaft weit bringen will, der befasse sich wie weiland in der Schule mit selbstverfaßten Aufsätzen in einem gewöhnlichen Heft und lasse diese wenn irgend möglich durch einen wohlgesinnten Vertrauten revidieren. Fehler, zumal in Satzbildung, werden wohl des öftern noch unterlaufen. Aber wer ausharrt, erzielt mit der Zeit gewiß erfreuliche Fortschritte punkto Satzbildung und Rechtschreibung. Dies zeigt sich dann später in der Aussprache, was von größter Bedeutung ist. Wer richtig schreiben und richtig sprechen kann, hat